

Der Maler und der Augenmensch

Der Kunsthistoriker Wolfgang Kersten hat sich intensiv mit dem Maler Paul Klee auseinandergesetzt. Nun legt er mit einer wegweisenden Ausstellung in Japan die Summe von dreissig Jahren Forschung vor. Von Sascha Renner

Vernissage, Nationalmuseum von Kyoto, Japan, 11. März 2011. Es sollte eine heitere Feier werden. «Paul Klee. Art in the Making 1883–1940» lautet der Titel der Ausstellung, die eröffnet werden soll: eine umfassende Präsentation, die den aktuellen Stand der Klee-Forschung spiegelt. Drei Jahre Vorbereitung und dreissig Jahre Forschung liegen hinter Wolfgang Kersten, Professor für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Universität Zürich und einer der weltweit führenden Klee-Experten. Die Ausstellung: seine wissenschaftliche Quintessenz. Doch was ein unbekümmertes Fest hätte werden sollen, steht plötzlich unter dem Eindruck des Erdbebenschocks von Fukushima.

Paul Klee, der bei Bern geborene Farbenzauberer, der Impulsgeber der klassischen Moderne und einflussreiche Bauhaus-Lehrer, der Schöpfer kindlicher Kompositionen und märchenhafter Atmosphären – dieser Paul Klee ist in Japan so beliebt wie nirgendwo sonst auf der Welt. «Klee ist in Japan so präsent, als hätte er dort gelebt und gearbeitet», sagt Wolfgang Kersten. Was ihn, der seit 25 Jahren eng mit japanischen Kollegen zusammenarbeitet, zu einem eigenen Publikationsprojekt veranlasst hat: «Paul Klee in Japan». Warum diese Begeisterung für einen deutschschweizerischen Künstler im fernen Japan? Kersten verweist auf dessen Nähe zu japanischen Gestaltungsprinzipien: «Die Verbindung von kleinen Bildern mit einem literarischen Titel, ist etwas sehr Besonderes, das Klees Werk auszeichnet. Diese Kombination hat die Aufmerksamkeit in der japanischen Kultur erweckt.»

Durchdringender Blick

Wolfgang Kersten fiel auf: «Japanische Kollegen und Kolleginnen schauen viel länger auf ein Bild. Sie lassen es intensiver auf sich wirken, bevor sie zu einer Aussage kommen.» Wir selbst seien zu schnell mit unserem Blick, nicht nur in der Kunst-

geschichte, sondern allgemein in unserer Kultur. Das intellektuell intensive Sehen, wie er es nennt, das Durchdringen eines Bildes mit den Augen: Diese scheinbar simple Technik hat einen zentralen Stellenwert für Wolfgang Kersten. So zentral, dass er seine ganze kunsthistorische Methode darauf ausrichtet. Er bezeichnet sie im Kontext einer historisch-kritischen Herangehensweise als «Arbeit am Bild». Arbeit am Bild meint, dass man allein durch das Erkennen, wie ein Bild eigentlich gemacht ist, zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangen kann.

So war das bereits, als sich Wolfgang Kersten als Student im sechsten Semester an der Universität Marburg mit Klee beschäftigte. Damals untersuchte er ein Werk mit dem Titel «Dogmatische Komposition». Es ist in zwei Teilen auf einen Unterlagekarton aufgezogen. Dass die beiden Teile einst ein Ganzes bildeten, dass Klee sie mit der Schere entzweischneidet und so eine ganz neuartige Komposition schuf – das hatte bis zum Jahr 1979 noch niemand gesehen. Diese Erkenntnis in jungen Jahren war der zündende Funke, der bis heute Wolfgang Kerstens wissenschaftliches Interesse befeuert. Als Mitarbeiter an der Stiftung Paul Klee in Bern ackerte er die Archivbestände durch. Sämtliche greifbaren Werke des rund 9600-zähligen Oeuvres von Paul Klee hat er akribisch durchgesehen. Mit den Augen. Mit der Lupe. Bisweilen im Streiflicht, im Infrarotlicht oder im Röntgenbild.

Das Bild als Objekt

Dabei gelangte er zur Erkenntnis, dass Klees Arbeitsprozesse weitaus komplexer waren, als man es sich bisher vorstellte. Immer wieder zerschnitt er fertige Arbeiten, überführte die Teilstücke in eigenständige Werke, drehte sie um 90 oder 180 Grad, übermalte oder kombinierte sie neu. Hunderte solcher nachträglicher Transformationen konnte Wolfgang Kersten im Laufe seiner For-



«Erst wenn man weiss, wie ein Bild gemacht ist, kann man es richtig sehen.»



«...tig verstehen», Klee-Experte Wolfgang Kersten vor einem Werk Klees im Kunsthaus Zürich.

schungstätigkeit identifizieren. Er ist überzeugt: «Erst wenn man weiss, wie ein Bild gemacht ist, kann man es richtig verstehen.» Wolfgang Kersten blättert im japanischen Ausstellungskatalog und weist auf ein Bild. Es trägt den Titel «Nebel überziehen die untergehende Welt». Die kubistische Komposition, die in zwei Teilen vorliegt, war einst ein Ganzes. Klee zerschneidet sie und stellt die beiden Teilstücke einander antithetisch gegenüber. Das Schlüsselwerk von 1915 zeigt, so der Kunsthistoriker, wie sich Klees Kunst damals durch den destruktiv-kreativen Akt des Zerschneidens von einer diesseitigen hin zu einer jenseitigen Kunst entwickelt habe.

Klee erfand eine Reihe weiterer, ungewöhnlicher Arbeitstechniken, die lange unbekannt waren und auch nicht ohne weiteres zu erkennen sind. Etwa die Ölpause, ein Verfahren, das es Klee erlaubte, Zeichnungen auf einen neuen Bildträger in Ölfarbe zu übertragen. 327 solcher Werke hat Wolfgang Kersten identifiziert und damit einen der Prozesse geklärt, die den Werken Paul Klees ihr ganz eigenes, samtig-harmonisches Gepräge geben. Auch dass Klee immer wieder Werke auf der Rückseite bemalte, ist eine Erkenntnis, die auf die Forschungstätigkeit Kerstens und seiner Doktorandin Marie Kakinuma zurückgeht. Klee, so der Schluss daraus, begriff das Bild nicht einfach als Fläche, sondern als dreidimensionales Objekt. Vorder- und Rückseite verstand und bearbeitete er im Sinne einer Gesamtkomposition. Das eindrücklichste Beispiel dafür ist «Blühendes» aus dem Kunstmuseum Winterthur: Es zeigt auf der Schauseite eine bunte abstrakte Komposition. Auf der von Wolfgang Kersten entdeckten Rückseite verbirgt sich jedoch ein zweites Bild: ein blühender Baum, der auf dem Kopf steht. Klee hat hier ein und dasselbe Motiv auf zwei unterschiedliche Weisen umgesetzt.

Neue Motive und Arbeitstechniken

Warum aber kopierte, zerschneidet, dreht, zerstört und überarbeitet Klee seine Werke immer wieder? «Paul Klee verstand sich selbst von Anfang an als avantgardistischer Künstler», erklärt Wolfgang Kersten. «Dieses Selbstverständnis drängte ihn dazu, neue Motive, aber auch ganz neue Arbeitstechniken zu entwickeln.» Diese im Nachhinein zu erkennen, das gehe eben nur vor dem Original, in der Arbeit am Bild,

durch intensives, langes Schauen. «Das menschliche Auge ist durchaus in der Lage, in tiefere Schichten vorzudringen», ist der Kunsthistoriker überzeugt. In Schichten, die von blossen Auge eigentlich gar nicht sichtbar sind. Wie das? «Im Wissen darum, was etwa eine Infrarotreflektografie zutage fördert, kann man dasselbe auch ohne optische Hilfsmittel erkennen.» Was nach Hokusfokus klingt, sei eine auf Kennererschaft beruhende Sehtchnik, die man sich durchaus antrainieren könne.

Wolfgang Kersten ist ein Augenmensch, mehr als andere. Sehen ist für ihn eine essentielle Notwendigkeit, mehr als für andere. Dass Sehen ein wissenschaftliches Instrument sein kann, das klingt im ersten Augenblick unglaublich. Es gehört zur Grundausstattung des Menschen. Doch gerade darin liegt die Herausforderung: das alltägliche Schauen zu einer eigenen Disziplin, einer Technik, einem zuverlässigen Analyseinstrument zu verfeinern. Das Sehen ist für Wolfgang Kersten eine Quelle, die ihn zuverlässig inspiriert. Als Junge beim Blicken auf Baumrinden: Wann stellt sich ein Bild ein? Und heute als Kunsthistoriker: «Wenn ich auf Bilder schaue, fällt mir immer etwas ein.» Zum Beispiel ein lange gesuchtes Ausstellungskonzept, das sich beim Blick auf Originale plötzlich verdichtet, als wäre es schon immer dagewesen.

Klee über die Schulter schauen

Dem breiten Publikum das intellektuell intensive Sehen zu lehren, als Augenöffner zu wirken, ist das Ziel von Wolfgang Kerstens Ausstellung. Damit die Besucher diese Arbeit leisten können, ist die Ausstellung in Japan so konzipiert, dass man dem Künstler beim Schaffen gewissermassen über die Schulter schauen kann: Sie gliedert sich in verschiedene Kapitel, die den Verfahren und Techniken des Künstlers nachspüren. Die Werke wurden nicht nach ästhetischen oder thematischen Kriterien ausgewählt und gehängt wie üblich, sondern nach produktionsgeschichtlichen und materialorientierten. Wie Klee seine Kunst geschaffen hat, wird so anschaulich nachvollziehbar.

Korrigieren Ausstellung und Forschungstätigkeit aber das bisherige Bild von Klee? «Das Verständnis von Paul Klee hat sich für die Forschungsgemeinde grundsätzlich gewandelt. Wir

erkennen heute, wie komplex seine künstlerische Arbeit war, weil wir seine raffinierten Techniken verstehen.» Der hantierende, feilende, sich selber korrigierende Künstler im Gegensatz zum voraussetzungslosen Genie, zum erleuchteten Magier, der perfekte Kompositionen einfach so in die Welt setzt: Diese neue Betrachtungsweise Klees will Wolfgang Kersten vermitteln. Was Liebhabern als Entzauberung erscheinen mag, erachtet er als notwendig, um ein angemessenes kunsthistorisches Verständnis zu ermöglichen.

Verstrahlte Kunst

Doch beim Diner nach der Vernissage in Kyoto kreisen die Gespräche nicht mehr um Klee. Das schwerste Beben in der Geschichte Japans hat wenige Stunden zuvor den Nordosten des Landes erschüttert. «Das Schweigen war so intensiv, dass es beredt wurde», erinnert sich Wolfgang Kersten. Überaus konsterniert waren die japanischen Partner, als die ausländischen Leihgeber den Abbruch der Ausstellung in Betracht zogen. «Man fürchtete eine Verstrahlung der Bilder.» Umso grösser war die Dankbarkeit, als die Ausstellung Ende Mai auch in Tokio eröffnet werden konnte. 200 000 Menschen haben sie bis Ende Juli an beiden Standorten gesehen.

Bei seiner Eröffnungsrede in Tokio sprach Wolfgang Kersten über ein Bild aus der Ausstellung mit dem Titel «Betroffener Ort». Es überstand wie auf wundersame Weise die Bombardierung Berlins am Ende des Zweiten Weltkriegs. Die entfernte Analogie, die feine Anspielung: Es war die Art von Takt und Mitgefühl, die das Publikum zu Tränen rührte.

Kontakt: Prof. Wolfgang F. Kersten,
wkersten@khist.uzh.ch

Finanzierung: Universität Zürich